





DIE ERDE BEBT

DER UMGANG MIT DEM  
UNBEGREIFLICHEN

ALAI

Aus dem Chinesischen  
von Christoph Palm  
und WU Xiujie



## IMPRESSUM

Titel: Die Erde bebt

Text: Alai 阿来

Übersetzung: Christoph Palm, WU Xiujie

Organisation von Lizenzvermittlung und Übersetzung: de Pansonne UG (haftungsbeschränkt)

Redaktion: Nora Frisch

Gao Lulu 高鹿璐, Zhou Huxing 周护杏

Lektorat: Nora Frisch

Layout und Satz: Simon and Sons

Titel des Originals: 云中记

Dieses Werk erschien erstmals 2019 bei 北京出版集团公司; 北京十月文艺出版社 (Beijing Publishing Group; Beijing October Literature and Art Publishing House)

Die Übersetzung und Publikation dieses Buches wurde dankenswerterweise von Beijing Publishing Group gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 Drachenhaus Verlag

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt in der EU auf FSC-Papier.



ISBN: 978-3-943314-91-5

Lieferbares Programm und weitere Informationen:

[www.drachenhaus-verlag.com](http://www.drachenhaus-verlag.com)

[www.facebook.com/drachenhaus](https://www.facebook.com/drachenhaus)

[www.instagram.com/drachenhaus.verlag](https://www.instagram.com/drachenhaus.verlag)

Am 12.05.2008 ereignete sich ein verheerendes Erdbeben in der chinesischen Provinz Sichuan. Es forderte mehr als 80.000 Todesopfer. Zahlreiche Gemeinden und Dörfer wurden ausgelöscht. Diese Katastrophe ist als „5.12-Erdbeben“ im kollektiven Gedächtnis der Chinesen verankert.

In dem Roman *Die Erde beb*t verarbeitet der tibetische Schriftsteller Alai dieses reale Unglück in fiktiver Ausgestaltung. Der Protagonist Aba, eine Art Dorfpriester und offizieller Träger des immateriellen Kulturerbes im tibetischen Bergdorf Yunzhong, fühlt sich beharrlich verpflichtet, in das Dorf an einem schwer zugänglichen Berghang zurückzukehren und dort auch zu bleiben, obwohl der Berghang instabil ist und er sich schon mit dem neuen Lebensumfeld in einer Umsiedlungsgemeinde arrangiert hat. In Gesprächen und Ritualen tröstet er die Toten und preist die Berggeister, begleitet sie Tag und Nacht, erinnert und würdigt jedes einzelne Leben, bis ein erwartetes weiteres Erdbeben das komplette Dorf in die Tiefe stürzt. Eine bewegende Erzählung, melancholisch und voller Liebe, erschütternd und ermutigend zugleich.

Alai (\*1959) wuchs in einer tibetisch geprägten Region der Provinz Sichuan im westlichen China auf. Er hat als Lehrer und Zeitschriftenredakteur gearbeitet, ist ein renommierter Schriftsteller mit zahlreichen Auszeichnungen. Mehrere seiner Werke wurden ins Deutsche übersetzt, darunter der Roman *Roter Mohn* und der Essayband *Die ferne Quelle*.



Gewidmet  
den Opfern und den ausgelöschten Gemeinden und Dörfern des  
„5.12-Erdbebens“



## Hommage an Mozart

Beim Schreiben dieses Buches  
hörte ich immerzu die feierlichen und gnadenreichen Melodien  
seines „Requiems“ in meinem Herzen.

Wenn die Erde bebt,  
folgt sie geologischen Notwendigkeiten.  
Keineswegs richtet sie sich gegen die Menschen.

Wenn die Erde bebt,  
leiden die Menschen.  
Sie können nirgendwo hin,  
sie sind der Erde ausgeliefert.

# INHALT

Erster Tag .....	13
Zweiter und dritter Tag .....	58
Vierter Tag .....	93
Fünfter und sechster Tag .....	125
Siebter Tag .....	143
Erster Monat .....	177
Der zweite Monat .....	204
Der dritte Monat .....	230
Der vierte Monat .....	253
Der fünfte Monat .....	292
Der sechste Monat .....	312
Jener Tag .....	333



## Erster Tag

Aba kletterte allein bergan.

Der Pfad schlängelte sich steil den Hang hinauf. Rau, kaum Bewuchs, blanke Steine.

Die zwei Pferde trabten voraus, ihre Mähnen wehten ihnen im zugigen Bergwind über die Ohren. Eine Brise strich vom verborgenen Bergkamm herab, trug die Kälte der schneebedeckten Gipfel mit sich. Die Schulterblätter der Tiere bewegten sich im Rhythmus, rechts rauf, links runter, links rauf, rechts runter. Hölzerne Glieder auf dem Ledersattel klapperten bei jeder Bewegung.

Die Pferde schwitzten. Aba folgte ihnen gebeugt. Der strenge Geruch des Pferdeschweißes wehte ihm entgegen – ein vertrauter Duft, den er seit mehr als vier Jahren nicht mehr wahrgenommen hatte. Früher hatte er selbst so gerochen. Der Geruch hatte an ihm gehaftet, selbst wenn er sich unter einem Baum für eine Pause niedergelassen hatte. Der Körper warm, der Schweiß intensiv. Der Schatten des Baumes hatte ihn leicht gekühlt, den Duft ein wenig verflüchtigt.

Auch in den Minuten, in den Sekunden vor dem Erdbeben hatte er so dagestanden. Eingehüllt in diese vertraute Duftwolke, noch etwas weiter oben auf dem Bergpfad. Erschöpft hatte er eine Rast eingelegt, die Hände in die Hüften gestützt, den Blick ins Tal gerichtet. Tief unten hatte er in die Schlucht des Min-Flusses geschaut, dann den Kopf gehoben, hinauf zu den Schneegipfeln. Helle, weiße Wolken hatten sich über dem höchsten Punkt gesammelt. Ein kurzer Moment der Ruhe, wie jetzt, umgeben vom kräftigen Geruch der Pferde.

Wie schnell die Zeit verging. Mehr als vier Jahre waren seit dem Umzug ins neue Dorf vergangen. Vier Jahre ohne diesen Geruch.

Ein Jahr vor der Umsiedlung hatte er ungefähr hier gestanden. Nicht wirklich hier, nicht bei diesen kahlen Felsen, den tiefen Furchen, dem spärlichen Bewuchs. Er befand sich etwas unterhalb von Yunzhong. Während des Erdbebens war er weiter oben gewesen – dort, wo die Vegetation üppig war, die Luft feucht. Eine typische Berglandschaft am Mittel- und Oberlauf des Min-Flusses.

Unten im Tal lagen die Siedlungen, dicht gedrängt, dann folgten nackte Steinrücken, kahl und unwirtlich. Mit zunehmender Höhe lichtete sich die Besiedlung, die Vegetation nahm zu. Ein Hang – und doch zwei Welten.

Yunzhong lag genau dazwischen.

Und wiederum ein Jahr vor dem Umzug, am 12. Mai 2008, kurz nach Mittag, bebte die Erde. Aba war außerhalb des Dorfes unterwegs gewesen, auf dem Weg in die Berge.

Auch damals war Aba hinter zwei Pferden hergegangen. Als er ein kleines Wäldchen passierte, spürte er plötzlich, dass er nicht richtig atmen konnte. Müdigkeit? Ja, er war erschöpft. Aber nicht so, als würde jemand seine Lungen im Würgegriff halten.

Er blickte zum Himmel. Eine blassgraue Wolkendecke lag über ihm, doch die Sonne brannte unvermindert. Diese trübe Masse und das harte Licht ließen die Luft schwer erscheinen. Er stützte die Hände in die Hüften, streckte sich, wollte die Spannung aus seinem Körper lösen.

In diesem Moment begann die Erde zu beben.

Es klang, als würde ein Düsenflugzeug tief über ihn hinwegdonnern. Zunächst nahm er es kaum wahr – täglich flogen Jets über das Tal. Ein ferner, rollender Donnerhall. Doch dann vibrierte der Boden stärker, das Grollen schwoll an. Und plötzlich öffnete sich direkt vor ihm ein Riss, zuckte wie ein Blitz durch die Erde. Staub stieg auf.

Die Erschütterung warf ihn zu Boden, schleuderte ihn in ein Meer aus weißen Blüten. Eine Geißblattwiese. Die zarten Stängel umschlossen ihn, während die Erde unter ihm tobte.

Er rief den Berggeist an. Den Namen der Schneebergkette hinter dem Dorf. Doch sein Ruf verhallte im Donnern der Erde.

Alles flog. Dreck, Steine, Äste. Flechten und Vogelnester rissen von den Bäumen. Sogar die graue Wolkendecke zersplitterte.

Im Fallen sah er noch die Hufe der Pferde an sich vorbeizappeln, himmelwärts geschleudert.

Später würde er erfahren, dass es genau 14 Uhr, 28 Minuten und 4 Sekunden gewesen war. Ein einziger Augenblick – in dem die Welt, wie er sie kannte, zerbrach.

\*\*\*

Nach der Katastrophe mussten Aba und die Überlebenden von Yunzhong umziehen. Fort von den Bergen, hinein in ein Dorf in der Ebene – ein Ort, den die Regierung für sie eingerichtet hatte.

Es geschah an einem ungewöhnlich heißen Apriltag, einen Monat vor dem ersten Jahrestag des Bebens. Die Luft flirrte unter der erbarmungslosen Sonne, es dampfte wie in einer Küche.

Die Dorfbewohner waren auf dem Bergpfad unterwegs. Nicht nach oben, sondern hinab. Sie schulterten ihre wenigen Habseligkeiten, vielleicht ein paar Erbstücke, die seit Generationen weitergegeben worden waren. Sie gingen zum Flusstal.

Als sie die Lastwagen am Ufer sahen, schluchzten einige laut – ein Klagegesang über die Geschichte ihres Dorfes. Andere stimmten ein. Ein vielstimmiges Wehklagen, der schwermütige Gesang derer, die übrig geblieben waren. So viele hatten nicht überlebt. Sie blieben am Berg zurück.

Es gab Verletzte mit gebrochenen Gliedern, Menschen, deren Körper von den einstürzenden Häusern zerschmettert worden waren. Viele lagen in Krankenhäusern oder versuchten in Reha-Zentren, sich an Prothesen zu gewöhnen. Wie Yangchen, das Mädchen, das so gern getanzt hatte – jetzt hatte sie nur noch ein Bein.

Die Menschen kletterten auf die Ladeflächen der Lastwagen, klemmten ihr Gepäck zwischen die Beine. Die Motoren heulten auf, Staubwolken stiegen auf, als die Wagen losrollten.

Aba hatte die beiden Pferde seit dem Erdbeben nicht mehr gesehen. Doch als er auf der Ladefläche saß und sein Dorf hinter sich ließ, glaubte er, ihren Geruch noch einmal zu spüren.

Dann verging die Zeit.

Die Menschen aus Yunzhong gewöhnten sich an ihr neues Leben in der Ebene. Die vertrauten Gerüche wurden blasser, Tag für Tag. Und eines Tages waren sie verschwunden. Auch Aba hatte sie vergessen.

Vier Jahre später kehrte Aba zurück.

Schritt für Schritt stieg er den Pfad hinauf nach Yunzhong. Vor ihm trabten zwei Pferde, acht Hufe im stetigen Wechsel, dumpf klopfend auf den zerborstenen Felsbrocken. Der Klang erinnerte an den Schnabel eines Spechts, der hartnäckig auf eine Baumrinde hämmert. Als würde er zornig

fragen: Warum hältst du dich so verbissen am Leben? Warum willst du unbedingt sterben?

Die alte Zypresse am Dorfeingang schien am Ende ihrer Zeit angekommen. Ihr Stamm war rissig, ihre Äste hingen schwer. Ein Specht pickte an der morschen Rinde. Tack, tack. Wo ist der Wurm, der dich krank macht? Tack, tack, tack. Wo ist der Wurm, der dich an den Tod denken lässt?

Im Jahr vor dem Erdbeben hatte der Specht Hunderte Löcher in den Baum geschlagen und die Maden in seinem Inneren getilgt. Doch nun war die Zypresse tot. Kein zartes Grün spross mehr im Frühjahr, die Nadeln der vergangenen Jahre waren vertrocknet.

Ringsum wirbelten Pflaumen- und Pfirsichblüten in der Luft, doch die Nadeln der Zypresse hingen schwer herab, als wollten sie den Boden berühren.

Für das Dorf war dieser Baum kein gewöhnlicher Baum. Er war der Schicksalsbaum, ein Feng-Shui-Baum, heilig für die Bewohner.

„Aba, rette ihn!“, hatten sie gefleht.

Aba war einst der Schamane des Dorfes gewesen. Es war seine Aufgabe, Geister zu besänftigen, Seelen zu beruhigen.

Nun saß er mit gekreuzten Beinen unter der sterbenden Zypresse und sang ein Klagelied. Er besang die Vorfahren, die vor tausend Jahren aus dem Westen gekommen waren, ihre Wanderung in Yunzhong beendet und sich hier niedergelassen hatten. Seit damals lebte das Dorf mit diesem Baum.

Er betete, dass die Zypresse noch eine Weile an ihrer Seite bliebe. Doch sie hatte dem Tod bereits die Tür geöffnet. Fein wie Regen fielen trockene Nadeln im Wind herab, bedeckten Abas Kopf, während er weiter betete.

Vor dem Baum errichtete Aba einen Räucheraltar. Im Schamanengewand, die Mütze tief in die Stirn gezogen, ließ er Handglocke und Trommel erklingen. Mit kraftvollen Ausfallschritten tanzte er nach Westen, nach Osten, bis der Schweiß in Strömen über sein Gesicht lief. Eine fremde Macht schien von ihm Besitz zu ergreifen – doch die Nadeln der Zypresse rieselten weiter herab.

Aba weinte. Er legte das Schamanengewand ab, schlüpfte zurück in seine Alltagskleidung und trat als einfacher Dorfbewohner vor den Baum. Er kniete nieder, presste die Stirn gegen die raue Rinde, goss eine Schale Schnaps an den Stamm.

*Baumgeist, verlasse uns nicht!*

## Siebter Tag

Als Aba aufwachte, war es noch dunkel. Schon am Vorabend hatte er sich vorgenommen, früh aufzustehen. Er trat hinaus. Am Himmel funkelten noch zahlreiche Sterne. Die Luft war kalt, auf Wiesen und Feldern lag Tau, der im fahlen Licht glitzerte wie die Sterne. Aba machte Feuer, kochte sich Tee und aß eine Kleinigkeit. Heute, nahm er sich vor, würde er etwas mehr zu sich nehmen.

Dann dämmerte der Morgen.

Er spürte, wie das erste Licht sein Gesicht berührte, und sein Blick glitt hinüber zu den unregelmäßigen Überresten von Yunzhong. Das Dorf lag still. Auch der Steinturm rührte sich nicht – als wäre nie etwas geschehen. Als hätte die Welt schon immer so ausgesehen. Doch vor fünf Jahren war alles anders gewesen.

An eben jenem Tag, vor genau fünf Jahren, war das Opfer an den Berggeist festgelegt worden. Zuvor hatte der Vize-Kreisvorsteher das Kommando übernommen und gemeinsam mit anderen angereisten Kadern aus Kreis und Gemeinde dem Berggeistfest in Yunzhong offiziell die Plakette für immaterielles Kulturerbe überreicht. Aba nahm sie stellvertretend entgegen. Der Dorfvorsteher nahm sie ihm aus der Hand und hängte sie im Parteibüro an die Wand. Er war ein guter Mann, doch nicht sonderlich großherzig. „Du hast ja schon eine Plakette als Kulturerbe-Träger“, sagte er. „Diese Plakette gehört der Festgemeinde, nicht einem einzelnen Menschen.“

Im Parteibüro fand danach noch eine Versammlung statt. Der Vize-Kreisvorsteher schlug vor, das Berggeistfest solle ein festes Datum erhalten, das künftig jedes Jahr eingehalten werde. Der Dorfvorsteher schwieg und schaute zu Aba. Dieser erwiderte ruhig, dass das nicht möglich sei. Der Zeitpunkt des Festes müsse jedes Jahr neu bestimmt werden.

Der Vize-Kreisvorsteher fragte, woran sich die Festlegung orientiere.

Aba erklärte: „Das richtet sich nach der Saison – danach, wie die Aussaat aufgegangen ist. Der Winterweizen muss nach dem ersten Düngen sprießen, der frisch gejätere Mais das Feld wie Gras bedecken. Zu dieser Zeit haben die

Menschen in Yunzhong ein paar Tage Muße. Der Himmelsvater sorgt für die Menschen und für die Saat. Es regnet nur nachts, tagsüber scheint die Sonne. Der Himmel weiß, dass die Pflanzen beides brauchen: Regen und Licht. Nur in warmer, feuchter Erde gedeihen sie schnell. In diesen Tagen bilden sich Blätter am Mais, die Stängel werden kräftig, und die Weizenähren entwickeln sich und tanken Kraft. Erst dann haben wir Zeit, das Fest vorzubereiten.“

Der Vize-Kreisvorsteher runzelte die Stirn. „Die Mentalität muss sich ändern“, sagte er. „Wenn die Tourismuspläne erst einmal anlaufen, wird das Einkommen aus der Landwirtschaft kaum noch eine Rolle spielen. Dann ist das eine Sightseeing-Landwirtschaft. Gut, also Berggeistfest. Welche Feste gibt es noch? Das Blumenfest, stimmt. Auch das muss koordiniert werden. Wie, das hat auch kein festes Datum? Verstehe ... auch das wartet auf eine Pause in der Feldarbeit.“

„Richtig“, sagte Aba. „Im Juli, wenn der Winterweizen geerntet und der Mais ein zweites Mal gejätet ist. Dann wird erneut gedüngt, damit die Kolben Zeit zum Reifen haben.“

Der Vize-Kreisvorsteher notierte Abas Worte in sein Heft. „Verstehe ich das richtig? Ihr im Dorf verlasst euch auf das, was der Himmel euch gibt? Und nach den beiden Festen seid ihr weiterhin angewiesen auf die Gnade des Himmelsvaters. Früher mochte das ja sinnvoll gewesen sein. Aber wer Tourismus betreiben will, muss seine Bräuche anpassen. Ohne standardisierte Termine leidet die touristische Entwicklung.“

Aba wollte etwas erwidern, doch ein Gemeindeglieder bedeutete ihm, zu schweigen.

„Nehmen wir dieses Jahr“, sagte der Vize-Kreisvorsteher. „Wann findet das Fest statt?“

„Am 15. Mai“, antwortete der Dorfvorsteher.

„Wenn ich richtig rechne, sind das noch zehn Tage“, sagte der Vize-Kreisvorsteher. „Ich werde persönlich kommen – und ein paar Journalisten von Fernsehsendern und Zeitungen einladen. Sie sollen umfassend berichten. Auch Reiseveranstalter werde ich einladen, damit sie unser touristisches Produkt unmittelbar erleben.“

Er klappte sein Heft zu, stand auf, und alle wussten, dass die Versammlung beendet war. Zum Abschied sagte er: „Was die feste Terminierung angeht – das wird in diesem Jahr noch nichts. Um Gewohnheiten zu verändern, muss

man erst die Ansichten ändern. Ein Prozess, der nicht sofort abgeschlossen sein muss.“

Bevor er ging, kündigte er an, noch etwas spazieren gehen zu wollen. Also führte man die gesamte Entourage durch die Felder vor dem Dorf. Die Winterweizenfelder waren bereits gepflügt, der Mais stand in sattem Grün. In seiner Begleitung war ein Professor, ein Tourismusexperte. Der sagte, man müsse künftig gar nicht mehr so viel Mais anbauen. Wenn der Tourismus erst laufe, solle man die Feldfrüchte anpassen – Sorten, die Touristen schön fänden. Sightseeing – Landwirtschaft. Pflanzen, bei deren Anblick die Besucher Lust bekämen, selbst zu ernten. Die Ernte könnten sie mit in die Stadt nehmen – das sei Teilhabe, das sei Erlebnis.

Der Experte deutete auf die verstreut in den Feldern arbeitenden Menschen. „Auch Arbeit hat Ästhetik“, sagte er. „Aber so ist sie zu zerstreut, kein Hingucker.“

Der Vize-Kreisvorsteher nickte. „Wenn der Tourismus wirklich anläuft, muss man wohl auch die Einzelbewirtschaftung ändern. Dann sollten spezielle Arbeitsgemeinschaften gegründet werden, damit die Arbeit wie ein Auftritt wirkt.“

Fünf Jahre war das nun her. Vor fünf Jahren war für den 15. Mai das Berggeistfest angesetzt worden. Doch drei Tage zuvor ereignete sich das Erdbeben.

In den Tagen nach dem Beben lag der Himmel grau über dem Land, immer wieder regnete es. Die Menschen weinten, und der Himmel weinte mit ihnen. Erst drei Tage später – genau an jenem Tag vor fünf Jahren – klarte der Himmel auf. Damals kümmerte sich Aba einerseits um die Toten, die aus den Ruinen geborgen worden waren, andererseits blickte er unablässig hinauf, suchte zwischen den Wolken nach Fetzen blauen Himmels und klagte mit gepeinigtem Herzen: *Berggeist, großes Unglück ist über Yunzhong gekommen.*

Der Berggeist jedoch versteckte sich hinter den Wolken und schwieg. An jenem Tag blies Wind von den Bergen her in die Wolkenschicht und ließ sie wie brandende Wogen rollen. Einer der Geretteten lag neben Aba, schaute in den Himmel und fragte: „Warum macht die Erde das? Warum macht der Himmel das?“

Aba blickte ihm in die Augen und erkannte, dass dieser Mensch dem Tode nah war. Er spürte im Herzen sowohl Trauer als auch Wut. Während

der Kampagne gegen feudalistischen Aberglauben hatte über Jahre hinweg niemand Awutapi, dem Berggeist von Yunzhong, Opfer dargebracht – keine Pferdegaben, keine Pfeileopfer. Doch nichts war geschehen. Damals war da nur ein Schneeberg gewesen, stumm und steil hatte er hinter dem Dorf gestanden. Inzwischen opferten die Menschen in Yunzhong ihm wieder jedes Jahr wie schon ihre Vorfahren, intonierten wohlklingende Gebete und brachten reiche Gaben dar. Aber nicht nur hatte er das Monster unter der Erde nicht daran gehindert, sich zu regen – er verdeckte auch tagelang sein Antlitz, als weigere er sich anzusehen, welch beispielloses Elend über Yunzhong gekommen war.

Aba sprach zu sich im Herzen: *Berggeist Awutapi, ich muss dich anklagen! Ich muss dir Vorwürfe machen! Wenn du mit etwas unzufrieden bist, dann lass auch mich sterben. Ich fürchte den Tod nicht, jetzt, da so viele meiner Nachbarn tot sind. Lass mich sterben!*

Der Berggeist reagierte nicht, sondern kauerte unverwandt hinter dunklen Wolken. Der Wind trieb diese nach Nordwesten hinter den heiligen Berg. In diesem Moment ertönte ein gewaltiges Grollen in der Luft, ein Poltern und Rumpeln wie am Tag des Erdbebens. Nur kam das Geräusch diesmal nicht von unter der Erde, sondern von oben, aus dem Himmel. Der Todgeweihte vor Aba murmelte: „Was will der Himmelsvater noch an Unglück über Yunzhong senden?“

Er hustete Blut, hatte jedoch nicht mehr die Kraft, es auszuspuken. Es sickerte zurück in seinen Rachen, verstopfte seine Atemwege, bis er starb.

Aba erinnerte sich, dass Rinchen genau an diesem Tag den Vize-Gemeindevorsteher dazu gebracht hatte, den Menschen in Yunzhong eine warme Mahlzeit zu ermöglichen. Völlig erschöpft und übermüdet hatten sie sich auf den Boden gelegt und reglos geschlafen, während die Wolken allmählich aufrissen und den blauen Himmel freigaben. Die Sonne beschien die weite Erde.

Hubschrauber erschienen – erst einer, dann zwei, zuletzt drei. Mit geneigtem Rumpf flogen sie Yunzhong an und landeten. Obwohl die Menschen zuvor noch nie einen Hubschrauber gesehen hatten, kam niemandem in den Sinn, in ihnen eine Erscheinung des Berggeistes zu sehen. Selbst Aba, der sich speziell um den Berggeist zu kümmern hatte, glaubte in diesem Fall nicht an ein Zeichen. Alle wussten: Hubschrauber waren gekommen.

## Der fünfte Monat

Schon war es September. Anfang Mai war Aba zurückgekommen, die Zeit war im Nu vergangen.

Auf der Webseite des Forschungsinstituts für Geologie und Klima am Oberlauf des Min-Flusses waren die klimatischen Gegebenheiten im Flusstal wie folgt zusammengefasst: Die Temperaturen steigen im Frühling langsam an, die Sommer sind sonnig und heiß, im Herbst kühlt es schnell ab.

Und genauso war es auch. Kaum hatte der September begonnen, wurden die glasklaren Tautropfen auf den Wiesen und Feldern des Dorfes schon bald zu Reif. Das galt auch für Abas Gemüsegarten. Wenn er morgens die Augen öffnete, sah er nicht mehr gläsern glänzende, von der Sonne durchleuchtete Tautropfen, sondern winzige funkelnde Eiskristalle, die an den Gräsern hingen wie Grannen an Weizenhalmen. Die Luft war sauber und klar. Die Gemüseblätter froren und waren nicht mehr knackig, sondern wirkten leicht verwelkt. Auch die Rehe kamen jeden Tag etwas später vom Berg herunter, der Bock ließ sich nicht mehr im Gemüsegarten blicken. Seine Hörner hatten sich gegabelt, der Flaum an den Spitzen war abgefallen, das Blut pulsierte nicht mehr durch das Horn, das nun verknöcherte und sich in ein festes Geweih verwandelte. Die jungen Muttertiere hatten nach dem Genuss des saftigen Grases im Sommer ein glänzend glattes Fell und helle runde Hinterbacken entwickelt, und in ihren großen Augen spiegelten sich Himmel und Wolken. Auch wenn sie nur regungslos im vergilbten Gras standen, schien es als kokettierten sie mit den Böcken, die daneben standen und einander spielerisch mit den allmählich aushärtenden Geweihen herausforderten. Auf diese Weise bereiteten sie sich auf die bevorstehenden Duelle vor. In etwa einem Monat, würden sie mit ihren bis dahin vollständig verknöcherten Geweihen mit ihren Konkurrenten um das Paarungsrecht mit den anmutigen Weibchen kämpfen. Jetzt allerdings stießen sie sich nur vorsichtig an und neckten einander. Die reiferen Muttertiere drängten die jüngeren Weibchen an den Rand des Geschehens, von wo aus sie das Treiben beobachteten.

Es war windstill, nur die nadelförmigen Eiskristalle im Gras knisterten.

Aba lag auf dem Bett und beobachtete wie üblich durch die offene Tür, wie die Sonne den Gemüsegarten vor der Tür erleuchtete. Er sah, wie die Sonne den Reif schmolz und ihn wieder in Tau verwandelte. Der Schlafmohn blühte. Teile der Pflanze waren mehrfach von den Rehen angefressen worden und sah recht verkümmert aus. Und doch waren vor vier Tagen drei Knospen aufgegangen, drei weiße Blüten zeigten sich. Noch nie hatte Aba so genau und so entspannt beobachten können, wie Schlafmohn erblühte.

Wieder dachte er an seine Jugendzeit, als solch eine Pflanze entdeckt worden war und die Volksmiliz zu verhindern versucht hatte, dass die Menschen auch nur einen Blick darauf warfen.

„Ihr habt nie einen Opiumsüchtigen gesehen – zuzulassen, dass diese Pflanze überhaupt Blüten entwickelt, ist schon schlimm genug! Und Opium aus dieser Pflanze zu gewinnen ist ein großes Übel!“, warnten die Männer der Volksmiliz.

Die Generation seines Vaters hatte jedoch nur verächtlich gemeint: „Was ist daran schon so interessant, vor der Befreiung wuchs das Zeug hier überall an den Bergen.“

Wie war das möglich? Den Leuten, die mit Schlafmohn handelten, wurden kriminelle Machenschaften nachgesagt. Wie gerne hätte Aba damals die Pflanze gesehen!

Doch als er jetzt genau beobachten konnte, wie der Schlafmohn seine Blüten hervorbrachte, war er etwas enttäuscht. Sie waren wohl schön, aber in Yunzhong gab es Pflanzen, die viel prächtigere Blüten hervorbrachten. So wuchsen zum Beispiel im Frühling am Hang hinter dem Dorf bei dem Pfeilopferaltar für den Bergegeist gelbe, blaue und rote Scheinmohnarten, die ebenso zur Gattung der Mohngewächse zählten wie auch der Klatschmohn, der in jedem Haushalt in Yunzhong kultiviert wurde. Dennoch betrachtete Aba jeden Morgen die drei Blüten an den Stängeln ganz genau. Reine, makellose Farbe, seidige Textur. Der Frost hatte die Blätter wohl in Mitleidenschaft gezogen, aber wenn die Sonne schien, wetteiferten die weißen Blütenblätter und die Reifnadeln um ihre Gunst und sorgten für ein flirrendes Farbenspiel. War der Reif geschmolzen, waren diese Blüten, die doch so zart zu sein schienen, immer noch kraftvoll, ganz anders als die vom Frost gezeichneten Blätter.

Als Aba diese Blüten betrachtete, musste er daran denken, dass in seinem Haus früher immer ein wenig Opium gelagert worden war. Das war damals

ein großes Geheimnis gewesen, nur mithilfe einer Leiter war man an dieses Versteck im Dachstuhl gekommen. Wenn Tiere oder Menschen im Haushalt krank wurden und niemand etwas zur Ursache sagen konnte, wurde die Leiter aufgestellt und der Vater holte das schwarze Zeug hervor, das in mehr als zehn Lagen Papier eingewickelt war. Er schnitt mit einem Messer ein münzgroßes Stück ab, das dann in warmem Wasser aufgelöst wurde. Das flößte man den Kranken ein. Die anderen murmelten Mantras und seufzten erleichtert: „Alles gut, alles wird gut!“

An jenem Tag, als auf dem Hügelrücken vor dem Dorf wieder der Mohn blühte, war Aba ohne erkennbaren Grund erkrankt. Er war im Bett gelegen und hatte etwas von dem zu Hause versteckten Opium eingeflößt bekommen. Die ganze Familie umringte ihn und ihre Gesichter schienen wie im Himmel zu schweben, während sie Zaubersprüche bemühten und in einem fort wiederholten: „Alles gut, alles wird gut!“ Dann war er mit federleichtem Körper ins Reich der Träume gesunken, tief und immer tiefer.

Aba betrachtete die Blumen und dachte an das seltsame Gefühl von damals. Er hoffte, genauso empfinden zu können, wenn dereinst der schicksalhafte Tag für das Dorf Yunzhong kommen sollte. Wenn er nur ruhig bliebe und nicht von Angst übermannt würde wie damals, als er mit dem Wasserkraftwerk hinabgerutscht war. Er dachte sogar daran, erneut solch einen Trank zu sich zu nehmen und ebendieses Gefühl noch einmal zu erleben, damit er sich, wenn der durch die geologischen Kräfte vorgegebene Moment der Zerstörung käme, umso besser unter Kontrolle hätte. Er wollte seine letzten Momente bewusst erleben, um sich an das bedeutende Ereignis erinnern zu können. Erinnern? Wenn alles zerstört wäre, woran könnte man sich dann noch erinnern? Selbst die Seelen wären dann ja im Augenblick ausgelöscht. Andererseits, wer konnte schon sagen, ob nach all dem eher ein tiefes Schwarz oder vielleicht doch ein helles Licht kam? Hatten Seelen vielleicht eine ganz eigene Sphäre der Existenz?

Aba war sich mit sich selbst uneins in dieser Frage.

*Nach dem Tod bleibt von einem Menschen nichts übrig.*

*Wie willst du wissen, dass von einem Menschen nach dem Tod nichts übrigbleibt? Du bist doch Schamane! Glaubst du etwa selbst nicht daran, dass es Seelen gibt?*

*Wenn der Nebel so hartnäckig ist, heißt das vielleicht, dass auch die Götter nicht zusehen wollen und deshalb ihr Blickfeld verschleiern.*

Aba versuchte, die Pferde in die Richtung zu treiben, aus der die Rufe der Rehe kamen, doch sie weigerten sich, den Riss zu überqueren. Er redete ihnen zu, schob sie, zog sie – bis sie schließlich doch über den Spalt sprangen. Er rief ihnen noch gute Ermahnungen hinterher, und sah zu, wie sie am Berghang im dichten Nebel verschwanden.

Noch einmal ging Aba zur Mühle, zu dem Felsblock. Die Samen der Seelenblume seiner Schwester hatte Rinchen bereits mitgenommen. Aba legte die Stirn auf das kühle Moos des Felsens und sagte leise: „Das ist gut. Du wirst jeden Tag mit deinem Sohn zusammen sein.“

Zurück in seiner kleinen Bleibe pflückte er im trüben Abendlicht die welken Stängel und Blätter des Schlafmohns aus dem Garten, wickelte sie in ein Papier und schob sie zwischen die Dachsparren – so, wie man es im Dorf mit dem Opium gemacht hatte. Bei allen möglichen Beschwerden konnte man sie mit heißem Wasser übergießen.

Er aß, trank Tee und zog seine festlichen Kleider an – dieselben, die er getragen hatte, als er sich von Rinchen verabschiedet hatte. Plötzlich hörte er ein Geräusch draußen. Kein Erdbeben – es war der Regen, der mit lautem Geprassel wieder einsetzte.

Aba legte sich auf das Bett. Eigentlich wollte ich draußen liegen, in den Himmel schauen, auf den Mond warten. Aber bei diesem Regen bleibt mir nichts anderes übrig, als im Zimmer zu bleiben.

Bevor er einschlief, dachte er: Ich will wach sein, wenn es in der Nacht passiert. Ich will sehen, wie Yunzhong verschwindet. Ich, als letzter Bewohner des Dorfes.

Er schlief ein – begleitet vom gleichmäßigen Prasseln des Regens. Die ganze Nacht hindurch schlief er.

Das laute Zwitschern der Vögel weckte ihn. Draußen schien die Sonne hell.

Er trat vors Haus, ging durch die Trümmerlandschaft bis zum Platz vor dem Dorf. Die alte Zypresse mit ihren kahlen Ästen stand noch da, auch der Steinturm. Und die beiden Pferde waren zurück. Sie wieherten laut.

Aba war zu Tränen gerührt. Er eilte zurück ins Haus und holte zwei Glocken. Als Schwarzfuß und Weißstirn das Bimmeln hörten, kamen sie zu ihm, berührten mit ihren nassen, kalten Nüstern seine Hand und sahen ihn

an. Aba band ihnen die Glocken um. *So werde ich das Läuten hören, wenn es soweit ist.*

Dann ging er zu dem Monolithen bei der Kreuzung auf dem Weg nach unten ins Tal. Bei diesem strahlenden Sonnenschein wollte er noch einmal ins Tal blicken – dorthin, wo die Gemeinde Wayue am Fluss lag, mit all den Dörfern, die dieselben Vorfahren hatten wie die Menschen in Yunzhong.

Doch das gesamte Flusstal lag im Nebel. Keine 200 Meter unterhalb der Stelle, wo er stand, war die Sicht zu Ende. Keine Windungen des Min-Flusses, keine Dörfer, keine Äcker. Auch die zerklüfteten Steilhänge blieben verborgen. Überall Nebel – und darüber schwebten die Bergspitzen wie auf einem weißen Meer.

Die Schneeberge und die sanften Hänge mit Wiesen und Wäldern wechselten sich bis zum Horizont ab. Angesichts dieser Schönheit verspürte Aba eine stille Sehnsucht nach der Welt.

*Was wäre, wenn ich den Absturz überleben würde? Ich würde nicht ins Umsiedlungsdorf zurückgehen. Ich würde den Riss überqueren – diese Grenze zwischen Leben und Tod – und oben am Berg leben. Zusammen mit den Pferden. Zusammen mit dem Rudel Rebe, das mir vertraut ist.*

Er schüttelte den Kopf. Die Bilder verflogen.

Das Nebelmeer unter ihm begann sich zu bewegen, türmte sich unter der Sonne auf, stieg die Hänge empor. Schon bald war Aba von Nebel eingehüllt, auch Yunzhong verschwand darin.

Still und aufrecht saß Aba auf dem Felsen. Er ließ zu, dass der Nebel seine Kleider durchnässte, sein Gesicht benetzte.

Während der Nebel stieg, hatte er das Gefühl, mit der Erde hinabzusenken. Je schneller der Nebel aufstieg, desto tiefer sank er. Ihm wurde schwindelig. Bald wusste er nicht mehr, ob er sich oben oder unten befand. Aber das Gefühl, zu schweben, war überwältigend schön.

Er ahnte nicht, dass Yonten inmitten des dichten Nebels mit einem Pferd am Zügel auf dem Weg nach Yunzhong war.

Zu Beginn dieses nun schon mehr als zehn Tage andauernden Herbstregens hatte auch Yonten geglaubt, dass das letzte Stündlein Yunzhong geschlagen haben könnte.

Eine Nacht lang hatte er bei prasselndem Regen kein Auge zugetan. Am Morgen packte er allerlei Dinge zusammen – ausschließlich Köstlichkeiten aus Wayue: Weizenmehl aus frischer Ernte, die ersten Walnüsse des Herbstes,

eben geerntete Kartoffeln, rote Chilischoten, frisch gekochtes Steckrübensauerkraut. Nur die Schweinshaxe stammte vom Vorjahr – er nahm sie vom Vorratsbalken.

Bevor er aufbrach, ging Yonten zur Gemeindeverwaltung. Als Rinchen ihn sah, fragte er fast emotionslos: „Willst du ihn wieder besuchen? Ich rate dir, nicht zu gehen. Warte, bis der Regen aufhört. Es kann jederzeit eine Katastrophe geschehen.“

Yonten antwortete ruhig: „Gerade deshalb. Ich fürchte, es könnte zu spät sein, wenn ich jetzt nicht gehe.“

Rinchen wurde ernst: „Ich befehle dir, nicht zu gehen.“

Der Regen trommelte weiter gegen das Fenster.

„Ich will doch gar nicht auf den Berg hinauf.“

„Wohin dann?“

„Ins Umsiedlungsdorf. Vielleicht hat der Gemeindevorsteher eine Nachricht für die Landsleute oder etwas mitzugeben.“

Jetzt erst sah Rinchen ihn direkt an. „Onkel ...“

Yonten sagte: „Wenn ich aus dem Umsiedlungsdorf zurückkomme und Yunzhong noch da ist, richte ich Aba Grüße von den Dorfbewohnern aus.“

Verkrampft presste Rinchen die Stirn gegen die kalte Fensterscheibe. Draußen liefen die Regentropfen hinab.

Yonten meinte: „Kein Grund, niedergeschlagen zu sein. Du und dein Onkel, ihr seid beide aus gutem Holz geschnitzt. Nun sag – was soll ich für die Leute mitnehmen?“

„Nur ein paar gute Worte.“

„Sag den Überlebenden von Yunzhong, dass sie es sich gutgehen lassen mögen. Und nimm auch etwas Schnaps aus der Heimat mit. Schnaps und Segenswünsche wärmen die Herzen der Menschen.“

Yonten und Rinchen gingen hinaus, um Schnaps zu kaufen. Rinchen wollte in dem kleinen Dorfladen einen teuren auswählen, doch Yonten hielt ihn davon ab. Er bat um hausgemachten Gerstenwein in einem Tonkrug.

Dann bat er Rinchen um den Schlüssel zu Abas Haus im Umsiedlungsdorf. Er hatte vor, die Landsleute dort zu einem Essen einzuladen.

„Ich will sie im Namen deines Onkels einladen. Vergieße keine Tränen – du und dein Onkel, ihr seid tüchtige Kerle.“

## Jener Tag

Yontens Blick war also verschwommen vor Tränen, als er Aba verließ und den Berg hinunterstieg.

Der selten benutzte Bergpfad befand sich durch den Dauerregen in einem schlechten Zustand. Das Regenwasser floss in Strömen hinab und spülte tiefe Furchen in den abschüssigen Weg. Besonders in den Biegungen ließ sich der Pfad durch die enormen Wassermengen kaum noch ausmachen. Beim Aufstieg war es noch besser gewesen – Yonten hatte deutlich gesehen, wohin er den Fuß setzte. Doch nun, auf dem Weg nach unten, war vieles weggespült worden. Vor Aba hatte er seine Gefühle noch versucht unter Kontrolle zu halten, aber kaum hatte er sich an den Abstieg gemacht, wurde sein Blick trübe.

Immer wieder verlor Yonten den Halt, mehrfach stürzte er und tat sich weh. Jedes Mal stöhnte er vor Schmerz auf, zog sich aber an den Zügeln wieder auf die Beine. Am Ellbogen hatte er eine offene Wunde, das Blut floss ihm in dünnen Bahnen über das Handgelenk bis zum Handrücken. Abermals stürzte er, er schrie laut auf. Das Knie, mit dem er auf einem Stein aufgeschlagen war, schwoll sofort an. Doch die körperlichen Schmerzen machten Yonten gar nicht so viel aus – sie halfen ihm vielmehr, seine seelische Pein zu lindern. Nachdem er erst ein Drittel des Weges geschafft hatte, war er bereits mehr als zehn Mal gestürzt. Eigentlich sollte ein Berg den Menschen festen Halt geben, doch dieser war dazu nicht mehr in der Lage.

Die Menschen aus Yunzhong wie auch diejenigen, die aus Yunzhong in die umliegenden Dörfer der Gemeinde Wayue gezogen waren, – besonders die Männer –, waren stolz und nicht geneigt, sich gehen zu lassen, vor anderen Menschen Tränen zu zeigen oder Schmerzen einzugestehen. Aber hier mühte sich Yonten ganz alleine auf dem in Auflösung begriffenen, sich selbst zerstörenden Weg ab, es gab keine Notwendigkeit, große Kraft für die Selbstbeherrschung aufzubringen.

Bei dem Erdbeben, das so viele Häuser zum Einsturz gebracht hatte und überall herzerreißendes, verzweifertes Weinen zu hören gewesen war,

hatte er keine einzige Träne zugelassen. Als die Menschen auf Lastwägen in das Umsiedlungsdorf gebracht wurden, stand Yonten am Straßenrand und sah ihnen nach. Den Schmerz im Herzen unterdrückte er ohne eine Regung zu zeigen, nur sein Blick verriet seine Schwermut. Auch nach Abas Rückkehr nach Yunzhong und dem unaufhaltsamen Näherrücken des letzten Tages des Dorfes hatte er sich nicht zugestanden, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Selbst als er aus eigenem Antrieb beschlossen hatte, im Namen Abas von den Landsleuten Abschied zu nehmen, hatte er seinen Emotionen nicht nachgegeben. Sogar bei der unmittelbaren Verabschiedung von Aba war es ihm gelungen, den Kummer und die Qual, die sich in seinem Herzen breit machten, zu beherrschen. Jetzt jedoch brach sich all das aufgestaute seelische Leid seine Bahn.

Bei jedem Sturz stieß Yonten ein lautes Stöhnen aus und ließ es zu, dass er hemmungslos weinte. Er stellte sich vor, dass es klänge wie das Heulen eines Wolfs. Immer wieder rappelte er sich auf und haderte: *Berggeist, was ist das für ein Weg? Es tut weh, alles tut so weh! Schmerzen! Das Bein schmerzt, die Hand schmerzt.*

Er riss sich zusammen und stolperte trotz der Schmerzen weiter bergab. Er war so mit sich beschäftigt, dass er gar nicht sah, wie sich vor ihm aus den abgeernteten Weizenfeldern am Flussufer der riesige orangefarbene Heißluftballon erhob.

Der einzige der vier Jampa-Söhne aus Yunzhong, der bei dem Erdbeben nicht umgekommen war und den alle den mittleren Jampa nannten, war in den Korb des Ballons gestiegen. Mit wichtiger Pose hielt er das Gasventil in der Hand, und jedes Mal, wenn er den Arm bewegte, schoss eine blassblaue Flamme mit lautem Zischen aus dem Brenner. Der Ballon blähte sich auf und begann zu steigen. Er schwebte über die Straße neben dem Weizenfeld, den Min-Fluss und die zerklüfteten Berge beiderseits des Tals entlang. Auf halber Höhe des Berges passierte er schließlich Yonten in höchstens dreißig Metern Entfernung. Aber dieser sah den Ballon nicht. Er war gerade damit beschäftigt, sich erneut vom Boden aufzurappeln und die Tränen zu schmecken, die ihm über die Lippen liefen. Er hörte einen riesigen Vogel über sich hinwegfliegen, blickte aber nicht auf. Auch den großen Schatten, der auf ihn zukam, sah er nicht. So verpasste er, wie etwas aufregend Neues an ihm vorbei und bis nach Yunzhong flog. Drei Menschen lehnten am Rand des Ballonkorbs und winkten ihm zu.

Yonten hörte nur das Zischen, wenn heiße Luft in den Ballon gepumpt wurde, es klang wie das Fauchen eines riesigen Tieres aus einer der alten Legenden.

Er dachte, so klänge das Schnauben eines riesigen Tieres, das die Erde auf dem Rücken trägt, das Ächzen, wenn es sich vorwärtsbewegt, und dabei Berge und Flüsse erzittern lässt und die Erdoberfläche umpflügt.

Wieder stand Yonten auf und rief: „Komm nur! Alles was da kommen möge, soll kommen!“

Lange verharrte er in dieser Pose, aber nichts geschah. Doch nun war sein Geist abgelenkt, seine Tränen versiegt, seine Emotionen hatten sich beruhigt.

Yonten trocknete die Tränenspuren auf seinem Gesicht und ging weiter. Eine Stunde später erreichte er das Dorf im Tal. Seine zahlreichen blauen Flecken und Abschürfungen versuchte er zu verbergen, als er das Pferd seiner Familie übergab. Er schloss sich in seinem Zimmer ein und behandelte seine Verletzungen. Doch sein Herz weinte immer noch.

Seine Tochter klopfte an. Als sie das Zimmer betrat, sah sie ihm seinen Kummer an.

Yonten erklärte ihr: Ich werde Aba nicht wiedersehen.

Anders als Yonten hatte Aba den Ballon durchaus gesehen. Lange noch hatte er Yonten nachgeschaut. Jedes Mal, wenn dieser auf seinem Weg hinab stolperte oder stürzte, stieß auch Aba einen Schmerzensschrei aus, als hätte er sich selbst verletzt. Aber Tränen ließ er keine zu – er wollte alles klar wahrnehmen.

Zuletzt verschwand Yonten aus seinem Sichtfeld und Abas Blick wanderte durch das Tal zu dem Dorf Jiangbian, wo Yonten zu Hause war. Er hoffte, Yonten zu sehen, wie er auf den gewundenen Pfaden entlang der Weizenfelder zurück zu seiner Familie ging. Aber er hatte keine Ahnung, welches Haus Yonten in Jiangbian bewohnte. Vor dem Erdbeben hatte er gewusst, wer wo wohnte, doch nachdem das Beben innerhalb dieser einen langen Minute die Häuser zerstört hatte und die Menschen alles neu aufbauen mussten, hatte er den Überblick verloren.

Aba beschloss, nach Yunzhong zurückzugehen. Er wollte noch einmal sein Zeremoniengewand überziehen und jemanden mit Trommel und Glocke

trösten, genauer gesagt, eine Seele. Die Toten aus Yunzhong würden zusammen mit dem Dorf untergehen, das war ihr Schicksal. Aber für die Leiterin des Kindergartens, die noch nicht so lange im Dorf gelebt hatte, dieses etwas rundliche Mädchen, das immer ein Lächeln im Gesicht gehabt hatte, war das anders. Sie stammte nicht aus Yunzhong, ihr war erst vor ein paar Monaten dieser Posten zugeteilt worden. Dann war das Erdbeben passiert. Ihre Eltern und der jüngere Bruder waren nach Yunzhong gekommen. Die Mutter brach weinend vor dem Gemeinschaftsgrab zusammen. Die Familie wollte die Tochter eigentlich nach Hause holen, aber Aba wusste, dass das unmöglich war. Sie war mit so vielen anderen aus Yunzhong zusammen verbrannt und beigesetzt worden – es war unmöglich zu sagen, welche Asche zu wem gehörte.

Es gab eine Freiwilligenorganisation namens „Wir bringen euch nach Hause“. Die Leute dort sagten, wenn man dieses Mädchen wirklich nach Hause bringen wolle, sei es mittels eines DNA-Abgleichs schon feststellbar, zu wem eventuelle Überreste gehörten. Allerdings war es unwahrscheinlich, dass in den wenigen Knochenresten, die so hoher Temperatur ausgesetzt gewesen waren, noch aktives Material vorhanden war, ein DNA-Test erübrigte sich also.

Gerührt vernahmen die Einwohner die Worte ihrer Eltern: Lasst sie doch hier in Yunzhong bei den Kindern bleiben.

Auch Aba hatte den Eltern damals das Versprechen gegeben, die Kindergärtnerin bei den Zeremonien für die Seelen als echte Yunzhongerin zu behandeln.

Gerade als Aba sich nun umdrehte, um zurückzugehen, stieg der Heißluftballon hinter einer Felsklippe in die Höhe. Nach dem Erdbeben waren im Dorf viele Rettungshubschrauber am Himmel unterwegs gewesen, dann die Drohnen. An diesem Tag aber erhob sich ein neues Ungetüm aus der Schlucht. Wenn Yunzhong noch länger existierte, wer wusste schon, welche seltsame Dinge noch von hier oben zu sehen sein würden!

Aba kam gar erst nicht dazu, Neugierde für dieses nie zuvor gesehene Objekt zu entwickeln. Er hatte auch keine Ahnung, wie dieses monströse Ding zu bezeichnen war. Dieses namenlose Etwas war schlichtweg ein Ungetüm.

Menschen drängten sich in dem Ballonkorb. Einer von ihnen winkte ihm zu und schrie aus Leibeskräften. Das Fluggerät schaukelte langsam die

Anhöhe hinauf, sodass die Sicht auf die Personen im Korb immer wieder von dem prallen Ballon verdeckt wurde.

Aba konnte die Person, die schrie und winkte nicht richtig erkennen, aber es war eine vertraute Stimme. Es musste jemand aus Yunzhong sein. Es hatte Nächte gegeben, in denen Aba keinen Schlaf gefunden hatte. Nächte, in denen er erfolglos nach Seelen gesucht hatte, bis er sich schließlich gefragt hatte, ob es überhaupt Seelen gäbe. In solchen Nächten hatte er auch Stimmen aus den Trümmern Yunzhongs gehört. Es waren keine einzelnen Stimmen, sondern vielmehr ein Gewirr aus den Stimmen verschiedener Familien. Er hatte auch Menschen gesehen, die Gesichter hatten sich allmählich überlagert, waren eins geworden und hatten mit einer gemeinsamen Stimme gesprochen.

Der Ballon stieg ein wenig höher, die Stimme drang erneut zu ihm herüber. Diesmal erkannte er sie – es war jemand aus der Familie Jampa. Wieder war jemand aus Yunzhong zurückgekommen. Es musste der mittlere Jampa sein, der seine Familie schon vor dem Beben verlassen hatte. Als der Ballon mit Aba auf gleicher Höhe war, konnte er ihn schließlich deutlich erkennen: Wer da am Rand des Ballons lehnte, ihm zuwinkte und laut nach ihm rief, das war tatsächlich der mittlere Sohn aus der Familie Jampa.

Eigentlich konnte Aba sich gar nicht mehr richtig an das Aussehen der Jampa-Brüder erinnern. Alle waren sie ja fortgegangen, selten genug, dass einer von ihnen einmal zurück ins Dorf gekommen war. Wenn sie kamen, waren sie auch immer gleich umringt gewesen von Jugendlichen, die sie um ihren Erfolg und ihr Geld beneideten. Die Menschen aus Abas Generation hielten sich lieber fern.

Auf Jampas Gesicht lag derselbe Ausdruck, den Aba noch von dessen Vater in Erinnerung hatte: Hinter der schlauen und herrischen Maske lagen Zweifel und Unsicherheit. Das hatten die Männer dieser Familie gemeinsam.

Nun schwebte Jampa mit Aba auf Augenhöhe.

Aufgeregt rief er: „Bist du Aba? Du bist doch Aba!“

Aba wusste nicht recht, wie er reagieren sollte – er konnte ja schlecht zurückschreien: „Ja, ich bin Aba.“ Seit Aba nach Yunzhong zurückgekehrt war, hatte er nur noch Geister und Seelen angerufen und höchstens beim Opferfest einmal für den Berggeist seine Stimme erhoben. Er hatte verlernt, wie man laut rief.